

Der kolumbianische Politologe Ricardo Santmaria arbeitet zurzeit als Gastforscher am Weatherhead Center for International Affairs der Harvard University. In einem Artikel für die Tageszeitung EL TIEMPO(29.4.2015) äußert er sich zu den Problemen des Nachkonflikts:

Elf Lektionen für die Zeit nach dem Konflikt

Weder in Kolumbien noch in der übrigen Welt sind Nachkonflikte nicht neu. In drei vergangenen Jahrzehnten finden Nachkonflikte in allen fünf Kontinenten statt oder wurden beendet durch Friedensabkommen zwischen Regierungen und Aufständischen, durch Intervention der internationalen Gemeinschaft oder weil eine Konfliktpartei sich durchsetzte. Einige davon sind: Angola, El Salvador, Fidschi, Philippinen, Guatemala, Irland, Nepal, Nicaragua, Mazedonien, Ruanda, Sri Lanka und Südafrika.

Und in unserem Land, unter den Regierungen Barco und Gaviria (1986-1994), haben fünf Guerrillabewegungen im Rahmen entsprechender Friedensvereinbarungen ihre Waffen niedergelegt, sich demobilisiert, und mehr als 5000 männliche und weibliche Kämpfer haben sich ins Zivilleben integriert. Seit dieser Zeit begann man verschiedene Programme und Projekte durchzuführen, die sich Personen widmeten, die sich reintegriert hatten.

Natürlich ist jeder Friedensprozess und jeder Nachkonflikt verschieden und einzigartig in Bezug auf spezifische Situationen und die Historie jeder Nation, aber das Interessante am Fall Kolumbiens ist, dass der laufende Friedensprozess neben neuen Elementen all jene einbezieht, die in anderen Ländern vorhanden waren: Wahrheit, Wiedergutmachung, Anerkennung der Opfer, Übergangsjustiz, politische und verfassungsrechtliche Reformen, ökonomische und soziale Projekte, Niederlegung der Waffen, Wiedereingliederung der Kämpfer in die Gesellschaft und Volksabstimmungen sind einige davon.

Betrachtet man Kolumbien im Kreis all dieser Nationen, so ist der Prozess in Kolumbien der bisher vollständigste, denn er schließt alle Aspekte ein, die relevant sind beim Übergang vom Konflikt zur Versöhnung. Falls man ein Abkommen unterschreibt, das einem 50-jährigen Konflikt ein Ende setzt- wie wir alle es hoffen- dann könnte dieses als das umfassendste und weitgehendste unter den jüngst in aller Welt geschlossenen Abkommen gelten.

Welches sind nun die Lektionen, welche uns die Nachkonfliktphasen lehren, die in Kolumbien und in aller Welt vor sich gegangen sind? Lehren also, die gezogen werden können aus den Erfolgen und Misserfolgen solcher Prozesse und die in unserem speziellen Fall heute angewendet werden könnten.

1. Friedensabkommen sind historische Chancen, die sich den Ländern bieten, um ihre Anstrengungen umzuleiten auf die Lösung realer Probleme. Neben Schmerz und Instabilität bewirken Konflikte die Vertagung der Lösung der wahren Probleme, die sich über die Jahre verstärken: Armut, Ungleichheit, Korruption, defizitäre Infrastrukturen. Was normalerweise während eines Konflikts geschieht, ist die Ausrichtung der Aufmerksamkeit und der staatlichen Ressourcen auf die Bewältigung des Konflikts, wie die Themen Sicherheit und Kriminalität, während Themen wie Sozial- und Wirtschaftspolitik und gute Regierungsführung zweitrangig werden.
2. Gewöhnlich lösen Friedensvereinbarungen in der Bevölkerung enorme Hoffnungen auf Veränderung aus. Die Bürger meinen, in kurzer Zeit würden nun ihre Probleme gelöst. Deshalb ist es am wichtigsten, Bewusstsein zu schaffen, dass der Frieden eine Verantwortung aller ist und nicht allein der Regierung und der etablierten Institutionen. Nur mit dieser

Perspektive der Zusammenarbeit des Staates mit allen Sektoren der Gesellschaft ohne Unterschied- Unternehmer, Arbeiter, Universitäten, Stiftungen, NGOs- kann man diese Erwartungen zumindest zu einem Teil erfüllen. Vor allem aber müssen sich innerhalb dieser Perspektive alle als Teilnehmer verstehen am Aufbau eines neuen Landes und sie müssen die Verantwortung übernehmen, die ihnen zukommt.

Ohne Beiträge aller und dem mehrheitlichen Bewusstsein, dass man eine kollektive Aufgabe zu lösen hat, wird der Frieden schnell zum Frustrationserlebnis.

3. Schon frühzeitig müssen Bürger und soziale Gruppen begreifen, dass die Nachkonfliktzeit keine Sache von Jahren, sondern von Jahrzehnten ist. Es sind nicht nur Beiträge aller nötig, sondern oftmals müssen strukturelle Reformen des Staates durchgeführt und die Einstellungen der Menschen geändert werden, was Jahre und Jahrzehnte dauert.
4. Das Bildungssystem und die Pädagogik sind entscheidend für den Frieden. In den Schulen und innerhalb der Familien werden die neuen Generationen geformt mit einer Friedenskultur und einem Wertesystem des Friedens. Es gilt, nicht einfach die Waffen niederzulegen, sondern auch den Hass abzulegen. Es darf nicht nur bei der Demobilisierung der militärischen Apparate bleiben, sondern es bedarf der Brechung der Ketten der Intoleranz, die diese geschaffen haben.

Ohne Respekt für Unterschiede der Rassen, der gesellschaftlichen Positionen, der Ideologien, der Religionen, der Ausbildungsniveaus wird der Frieden nur zu einem leeren Diskurs.

5. Die wichtigste Herausforderung für eine Strategie der Kommunikation im Nachkonflikt ist zu erreichen, dass eine jede Person begreift, dass der Frieden sie direkt etwas angeht. Wenn es keine Bevölkerung gibt, die ihn sich zu eigen macht, dann wird es keinen Frieden geben. Dann wird es lediglich ein Ende des bewaffneten Konflikts geben, aber kein Szenario für den Aufbau eines nachhaltigen Friedens.

Diese individuelle Einstellung des sich Bemächtigen des Friedens ist unverzichtbar. Was kann ich für den Frieden in Kolumbien tun? Ich als Student, als Hausfrau, als Gewerkschafter, Firmenchef, Bauer, Busfahrer, Banker, Fabrikarbeiter? Wenn Sie Unternehmer sind, dann investieren Sie in Kolumbien und nicht in Miami; wenn Sie Gewerkschafter sind, dann kämpfen Sie für die Rechte der Arbeiter, ohne Steine zu werfen; wenn Sie Hausfrau sind, dann impfen Sie Ihren Kindern den Respekt vor Anderen ein; wenn Sie Student sind, dann bilden Sie sich bestmöglich weiter und bleiben Sie in Kolumbien, um hier zu arbeiten. Jede alltägliche Handlung kann auf unsichtbare Weise zum Konflikt oder zum Frieden beitragen. Es handelt sich dabei stets um eine persönliche Entscheidung und mit dieser Haltung reagieren wir auf den historischen Moment, den Kolumbien durchlebt.

6. Der Frieden, den wir bauen wollen, soll allen Bewohnern Kolumbiens dienen und nicht nur den Guerrilleros. Wenn der Frieden nicht für jeden Kolumbianer etwas bedeutet, dann wird er zu einem Prozess, hinter dem nicht die Mehrheit des Volkes steht. Somit kann der Nachkonflikt-oder wie ich es lieber nenne „der Aufbau eines nachhaltigen Friedens“- nicht beschränkt werden auf die Einhaltung der zwischen Regierung und Guerrilla unterschriebenen Vereinbarungen. Natürlich muss auch das geschehen, aber es ist nur ein Teil des Nachkonflikts und vielleicht nicht einmal der ehrgeizigste.

7. Von heute an muss an der Schaffung eines nachhaltigen Friedens gearbeitet werden, ohne erst auf die Ergebnisse der Gespräche in Havanna zu warten. Und in der Tat: Schaut man auf die Daten Kolumbiens der letzten fünf Jahre, dann kann man schlussfolgern, dass wir ökonomisch bereits in der Nachkonfliktzeit leben.

Was aber auch zutrifft, ist, dass diese Daten nicht die Ungleichheit widerspiegeln, die im Land herrscht und nicht die Verarmung der Landbevölkerung. Zudem leben wir seit Jahren in einem stillschweigenden Friedensprozess angesichts der mehr als 1000 freiwilligen Demobilisierungen pro Jahr, durch welche sich Männer und Frauen, darunter viele

Minderjährige, den Behörden stellen. Bereits ohne Abkommen mit FARC und ELN bemüht sich der Staat um Tausende früherer Kämpfer dieser Gruppen.

8. Hinsichtlich der Annahme eines Plans für den Nachkonflikt ist es wichtiger, wie man ihn entwickelt, als was er zu tun vorsieht. Die Beteiligung der Menschen und der organisierten Gemeinschaften in den Entscheidungen über Projekte, Initiativen und Politiken, die angestoßen werden, ist entscheidend. Es ist ein Weg, den Menschen die Themen des Friedens zu eigen zu machen. Das heißt, die Tagesordnung des Nachkonflikts muss von unten nach oben aufgestellt werden.

Von der regionalen auf die nationale Ebene und von den Regionen für die Regionen. Auch die Unternehmer können sich mit diesem Fokus auf die Regionen umorientieren bei ihren Anstrengungen für soziale unternehmerische Verantwortung hin zu Projekten des Ausgleichs in den Regionen und Kommunen und dabei auf die Stimmen Interessierter zählen.

9. Bei den Kommunalwahlen in diesem Jahr werden die Bürgermeister und Gouverneure für den Nachkonflikt gewählt. Hoffentlich werden die Wahlkampagnen sich vorrangig auf Friedenthemen konzentrieren. Diese Amtsträger werden bei ihrem Amtsantritt im Januar 2016 die vorderste Linie im Nachkonflikt in Kolumbien bilden. Was sie für den Frieden tun oder lassen werden wird bestimmend sein für die nächste Zukunft des Landes. Es wird dabei nicht nur darum gehen, die Waffen zum Schweigen zu bringen, sondern die Grundlage zu schaffen für ein neues Kolumbien.

10. Über die Themen Sozial- und Wirtschaftspolitik sowie politischer und konstitutioneller Reformen hinaus, die in ein Friedensabkommen gehören, sind es zwei weitere Themen, die bei der Angelegenheit Frieden im Mittelpunkt stehen: Korruption und soziale Proteste. Ersteres muss angegangen werden durch Reformen und effektive Maßnahmen mit sofortigem Einsatz. Das zweite muss demokratisch behandelt werden. Wenn sich die Guerrilla in eine politische Partei verwandelt, was ein vorrangiges Ziel des laufenden Verhandlungsprozesses ist, dann werden Konflikte zwischen Regierung und Opposition nicht nur bei Wahlen ausgetragen, sondern auch auf den Straßen und Feldern Kolumbiens, und dort vielleicht mit größerer Kraft, und zwar in Form legalen Protestes. Sind wir darauf vorbereitet? Das wird tägliches Thema in den Nachrichten sein.

11. Um einen Friedensprozess erfolgreich voranzubringen, muss ein nationaler Konsens geschaffen werden, damit es gemeinsame Ziele aller gibt. Und dass die Einigung nicht allein zwischen den Spitzen der politischen Organisationen stattfindet, denn dadurch werden sich nicht alle Bürger vertreten sehen. Es handelt sich um einen weiten Konsens, der alle nationalen und regionalen Organisationen einschließt, die sich im Nachkonflikt herausbilden werden.

Die Politik in der Ära des Nachkonflikts wird ganz anders sein als die, die wir gewohnt sind: Es werden neue Akteure auftreten, neue Themen und noch ehrgeizigere Ziele, die das Land erreichen soll.